

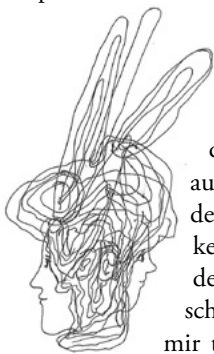
Kaltstart mit Sprung ins kalte Wasser oder mit kleinen Schritten Über den Einstieg ins Improvisieren in Hochschulseminaren

von Corinna Eikmeier, Lübeck/Hannover

Zu Beginn einer Pflichtveranstaltung über elementare Improvisation an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, die ich von 2007 bis 2020 für Studierende aus den unteren Semestern angeboten habe, stand stets eine Vorstellungsrunde. Die Studierenden sollten ihre Vorerfahrungen mit Improvisation erzählen und ihre Wünsche und Bedenken preisgeben. Ohne es genau dokumentiert zu haben, schätze ich, dass etwa zwei Drittel der Studierenden keine Vorerfahrung mit Improvisation mitbrachten und davon ungefähr die Hälfte Ängste und Bedenken äußerten. Da ich generell den Einstieg in eine Lehrveranstaltung sehr wichtig finde, weil dort die ersten Bedenken sich verwandeln können, habe ich mir viele Gedanken um die ersten Einheiten dieser Seminare gemacht. Im folgenden Beitrag möchte ich verschiedene Möglichkeiten aufzeigen und meine didaktischen Überlegungen dazu darstellen.

Eigener Sprung ins kalte Wasser

Zunächst werde ich meine erste ernstzunehmende Improvisationserfahrung beschreiben. Ich studierte künstlerische Ausbildung und übte fleißig die klassischen Cellokonzerte und Orchesterstellen. Improvisiert hatte ich nur sehr wenig und wenn, dann in großen Gruppen. Mein Einstieg war eine 45-minütige freie Improvisation im Konzert im Duo mit einem erfahrenen Improvisationsmusiker. Eigentlich war ich für ein kurzes Solostück engagiert. Ich kam zur Einspielprobe, es waren Kolleg*innen kurzfristig erkrankt und ich wurde aufgefordert mit einem Saxophonisten 45 Minuten zu improvisieren. Normalerweise hätte ich diese Aufgabe abgelehnt, weil ich mich nicht kompetent fühlte. In der Situation gab es fast keine Möglichkeit zu kuschen und so wagte ich den Sprung ins kalte Wasser. In diesem Fall war es eine freie Improvisation mit nur einer Vorgabe, nämlich die Länge. Ich hatte das Glück, dass der Kollege sehr kreativ meine Unsicherheiten ausgleichen konnte und mir ein absolut wunderbares Einstiegsenerlebnis ermöglichte. Es gab keine Längen, Durststrecken oder Gedudel, vor dem ich mich so gefürchtet hatte. Ich war anschließend vollkommen irritiert, weil viele Dinge mir technisch besser gelungen waren, wie in den



klassischen Stücken und ich mich voller Energie gefühlt hatte. Letztendlich war dieses Konzert der Impuls, zukünftig meinen künstlerischen Schwerpunkt auf Improvisation zu konzentrieren und das Studium in Improvisation in Leipzig zu starten.

Gedanken zu den Unsicherheiten der Studierenden

Um zu entscheiden, welche Formate für einen Einstieg ins Improvisieren für sehr fortgeschrittene, klassisch ausgebildete Musiker*innen geeignet ist, müssen zunächst die Voraussetzungen, die sie mitbringen, analysiert werden.

Vorhandene Faktoren

- Normalerweise sind sie technisch sehr gut ausgebildet. Hier steht die klassische Spieltechnik der Instrumente im Vordergrund und das technische Können beinhaltet naturgemäß gut trainierte Spielgewohnheiten.
- Die Differenzierung der musikalischen Parameter ist häufig in manchen Aspekten sehr ausgefeilt und in anderen Aspekten kaum vorhanden. So können die Studierenden beispielsweise in tonalen Zusammenhängen sehr gut intonieren oder auch artikulieren. Sie finden sich in rhythmischen Figuren, die sie aus Stücken kennen, gut zurecht und haben ein Klangfarbenspektrum, welches von der Literatur, die sie viel geübt haben, inspiriert ist.
- Sie haben Grundkompetenzen in Gehörbildung, die allerdings oft mit Stress behaftet sind und mit Fähigkeiten das Gehörte schnell zu analysieren und zu notieren kombiniert werden.
- Sie verfügen über Erfahrungen im Ensemblespiel. Dadurch sind sie gewohnt aufeinander zu achten und etwas gemeinsam zu gestalten.
- Manche Studierende bringen Erfahrungen mit zeitgenössischer Musik mit und sind dadurch mit erweiterten Spieltechniken vertraut.
- Sie kennen sich gut im Repertoire der klassischen Musik aus.
- Sie verfügen über Ausdruckskraft und über Begeisterung für die Musik. Sonst hätten sie sich nicht für ein Musikstudium entschieden und auch keine Eignungsprüfung bestanden.

Fehlende Ausrüstung

- Welche Erfahrungen haben die Studierenden, die Bedenken hatten, noch nicht gemacht?
- Sie sind nicht gewohnt, im Moment Entscheidungen zu treffen und diese direkt in Musizieraktionen zu verwandeln.
- Sie sind nicht gewohnt, flexibel ohne Vorbereitung in verschiedenen Stilstilen zu spielen.
- Sie sind nicht gewohnt, authentisch im Moment zu hören.
- Die Orientierung in komplexen Formen, gleichzeitig mit dem Spielen ist neu.
- Situationen, in denen die Komfortzone in Bezug auf Klang und Spieltechnik aus dem Moment heraus verlassen wird, sind für sie neu. Wenn sie zeitgenössische Musik spielen, werden neue Spieltechniken einstudiert.

Einstiegsmöglichkeiten

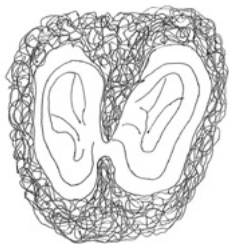
Aus den obenstehenden vermuteten Voraussetzungen lassen sich einige Settings für erste Stunden entwickeln. Diese werden ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne eine Wertigkeit in der Reihenfolge dargestellt und mit meinen persönlichen Überlegungen zu Vor- und Nachteilen hinterfragt.

Sprung ins kalte Wasser

Die Studierenden bekommen als erste Anweisung nur die Aufgabe, frei zu spielen.

Vorteil: Die Studierenden werden in keine vom Anleitenden durch eine Aufgabe gelenkte Richtung oder Stilistik gedrängt. Sie bekommen sofort eine eigene Verantwortung für ihre Improvisation. Sie können im glücklichsten Fall ähnlich zu meinem skizzierten ersten Improvisations-Konzert eine positive Erfahrung machen. In Reflexionen nach der Improvisation kann diese bewusst gemacht werden. Bei größeren Gruppen kann die Gruppe geteilt werden und die Studierenden, die Zuhören können Rückmeldung geben.

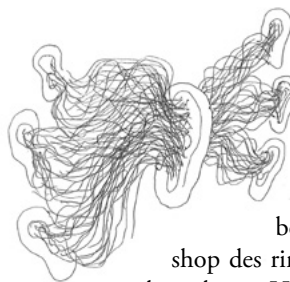
Nachteil: Nicht immer entstehen Ergebnisse, die von den Studierenden als befriedigend empfunden werden. Ein Support, wie ich ihn bei meinem oben beschriebenen Konzert bekommen hatte, ist bei einer Gruppe von Einsteiger*innen nicht in der Intensität gegeben, selbst wenn die Lehrkraft aktiv mitspielt. Unsicherheiten oder ein Verharren in gewohnten Spielfiguren wie zum Beispiel Dreiklängen oder Tonleitern können zu negativen Erfahrungen führen. Für Improvisationsanfänger*innen ist es oft schwer aus dem Moment heraus eine schlüssige Form zu gestalten und einen Schluss zu formulieren. Durch die Vorbildung mit klassischen Formen wird dies als sehr irritierend wahrgenommen.



Einstieg mit anderen Materialien

Um die Gewohnheiten am Instrument oder mit der Stimme zu umgehen, kann ein Einstieg mit anderen Materialien gewählt werden. Schlaginstrumente, Alltagsgegenstände, selbstgebastelte Instrumente, Bodypercussion oder – sofern nicht das Hauptfach Gesang vorliegt –, auch die Stimme.

Vorteil: Die Studierenden sind offener und unbedarfter, da sie weniger auf eingeübte Muster zurückgreifen. Sie kommen in eine forschende, spielerische Haltung, ähnlich wie es Kinder tun. Vor allem die Tonhöhen, die häufig sehr viel Aufmerksamkeit bekommen, sind nicht mehr so im Vordergrund. Dadurch öffnen sich die Ohren für andere Parameter. Geräusche werden selbstverständlich zu musikalischem Material.



Nachteil: Die Studierenden können Hemmungen bekommen, so stark aus ihrer Komfortzone heraus zu treten. Hierzu präsentiere ich ein Beispiel aus einem Seminar. Ich startete mit einem Setting, welches ich bei Burkhard Stangl auf einem Workshop des ring für gruppenimprovisation kennengelernt hatte. Hierbei improvisiert man nacheinander mit den Konsonanten des Vor- bzw. Nachnamens kleine Motive mit der Stimme. Allmählich passiert dies auch gleichzeitig, so dass sehr interessante Geräuschimprovisationen mit der Stimme entstehen können. Eine Geigerin in meinem Kurs verweigerte dies mitzumachen und wollte nach der Stunde den Kurs abbrechen. Es war ihr so unangenehm, solche Geräusche zu machen oder zu hören, dass sie einfach schwieg. Auch eine Übertragung auf das Instrument war zunächst für sie nicht möglich. Ich habe sie überredet noch zwei Mal zu kommen und habe für sie in der nächsten Stunde bewusst tonale Improvisationen gemacht. Sie hat den Kurs weiter besucht und konnte nach zwei Semestern sehr vielfältig improvisieren.

Ein zweiter Nachteil könnte entstehen, wenn die Studierenden den quasi voraussetzungslosen Zugang nicht ernst nehmen.

Starke Einschränkung der Entscheidungsmöglichkeiten

Beim Improvisieren müssen wir grundlegende Dinge ständig entscheiden:

- Spiele ich oder nicht?
- Nehme ich Motive auf oder bringe ich neues Material ein?
- Übernehme ich die Initiative und lenke die Improvisation in eine Richtung, oder folge ich?
- Spiele ich Solo oder eher im Hintergrund?
- Welche Töne, Rhythmen oder Klänge spiele ich in welcher Dynamik?

Diese oder ähnliche Fragen werden natürlich oft unbewusst gestellt und durch Handlungen beantwortet, aber für Anfän-

ger*innen können sie Stress bedeuten. Deshalb könnte eine starke Einschränkung mit wenig Entscheidungsfreiheit helfen. Im Folgenden ein paar Beispiele: In die Runde spielt jede oder jeder einen kurzen Ton. Einschränkung ist die Reihenfolge und die Töne sollen kurz werden. Frei gestaltet wird, ob die Töne schnell aufeinander folgen, die Dynamik, die Tonhöhe und ob es ein klingender Ton oder ein Geräusch ist. Eine andere starke Einschränkung könnte eine Übung, wie das ‚Sustain‘ oder das ‚Clicks‘ von John Stevens sein¹. Viele Anregungen befinden sich in der Publikation „Impro-Mosaik“ in den Startkarten.

Vorteile: Auch schon bei solchen sehr einfachen Aufgaben, die ohne Angst gespielt werden können, können sinnvolle musikalische Zusammenhänge entstehen. Die Studierenden können die Einstiegserfahrung machen, dass sie eigentlich nicht permanent kreativ etwas Neues einbringen müssen. Durch die Festlegung von Einsatzreihenfolgen braucht sich niemand auf die Frage zu konzentrieren: Wann spiele ich? Bei solchen Übungen muss nicht zwingend ein Schluss von der Gruppe gefunden werden. Es kann als Übung oder Warm-up deklariert werden. Studierende der klassischen Musik sind es gewohnt, kleine Dinge zu üben. Aus solchen Aufgaben lassen sich leicht komplexere Improvisationskonzepte entwickeln, so dass aus einer Übung eine längere Improvisation werden kann, bei der das Material vorbereitet ist. Die Studierenden können solche Aufgaben sowohl mit ihren Instrumenten als auch mit anderen Klangerzeugern ausführen. Es ist also eine weitere Variationsmöglichkeit gegeben.

Nachteil: Es entsteht ein Start mit einer Übung. Die Regeln müssen erklärt werden und zu mindestens nach meiner Auffassung auch erst einmal eingehalten werden. Die Studierenden haben das Gefühl, dass sie nicht genug Freiheit haben.

Einstieg mit außermusikalischen Inspirationen



Die bisherigen Möglichkeiten, von denen ich sprach, waren solche ohne außermusikalische Inspirationen. Es ist grundsätzlich immer eine didaktische Entscheidung, ob Inspirationen außerhalb der Musik verwendet werden. Werden also Texte, Titel, Bilder, Grafiken, Bewegung oder Filme verwendet, so ist es sowohl möglich, dass die Studierenden sich im Vorfeld ein Konzept erarbeiten, als auch, dass sie spontan ins Improvisieren kommen.

Vorteil: Sofern die Vorlagen anregend genug sind, kann es eine Erleichterung für spontanes Musizieren bringen. Eine Vorlage mag zwar ganz unterschiedliche Assoziationen auslösen, sie

bringt die Spieler*innen jedoch leichter zu einer gemeinsamen Basis. Außerdem können solche Vorlagen bei anschließenden Reflexionen helfen. Gegebenenfalls kann daraus auch ein Ratespiel gemacht werden, wie beispielsweise bei dem „Landschaften raten“ von Mathias Schwabe². Gerade Landschaften eignen sich gut, weil sie als Vorlage zunächst meistens nicht direkt klingen. Es bedarf also einer eigenen Kreativität Klänge zu finden. Dadurch werden die Improvisationen nicht so leicht naturalistisch.

Nachteil: Auch wenn Vorgaben gut gewählt sind, wie die Landschaften, birgt eine solche Aufgabe eine gewisse Gefahr, dass die Wahl des musikalischen Materials plakativ wird. Wir verbinden sehr schnell Stiliketten oder Motive mit außermusikalischen Vorlagen, weil es in der komponierten Musik dazu auch immer schon zahlreiche Beispiele gibt.

Und dann?

Abschließend werde ich Schlussfolgerungen aus den bislang beschriebenen Überlegungen ziehen und andeuten, wie es nach dem Einstieg weiter gehen könnte.

In meinen Seminaren bin ich mehr und mehr dazu übergegangen mit vielen kleinen Aufgaben ohne viel kreative Entscheidungsmöglichkeiten zu starten, die ich dann zu komplexeren Improvisationssettings weiterentwickeln kann. Ausgehend von musikimmanenten Aufgabenstellungen, bei denen die Konzentration auf einzelne Aspekte der Musik durch Einschränkungen in anderen Aspekten verstärkt wurde, kamen anschließend Inspirationen in Form von Texten, Grafiken, Bildern und Filmen hinzu. In fast allen Gruppen konnte ich nach circa zwei Monaten eine Veränderung beobachten. Die Studierenden begannen aus ihren Gewohnheiten auszubrechen. Plötzlich sitzt eine Geigerin unter dem Flügel, ohne die Vorgabe wurden Gegenstände im Raum einbezogen – im wahrsten Sinne des Wortes begannen die Studierenden die Hochschule auseinander zu nehmen. Erst nach dieser fast pubertär anmutenden Phase konnte ich wirklich an der Qualität der Improvisationen arbeiten und ästhetische Fragen einbeziehen. Auf dieser Basis begannen die Studierenden dann eigene Improvisationsideen zu entwickeln und anzuleiten.

Ein wichtiger Baustein in diesen Seminaren waren Abschlusskonzerte. Der Schritt auf die Bühne, der häufig als aufregend empfunden wird, verstärkte die Reflexion über die ästhetischen Wünsche der Studierenden. Bei diesen Konzerten haben die Studierenden einen großen Teil der Programmpunkte selbst entwickelt. Es gab immer einen thematischen roten Faden – ich habe lediglich geholfen, den Ablauf in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen. Als Aufhänger hatten wir beispielsweise bei einem Konzert die Zahl fünf. Alle Improvisationen hatten irgendeinen Bezug zur fünf. fünf kurze Stücke; fünf Spieler*innen; fünf Töne; fünf Klangfarben; fünf Orte im Saal; im Fünftakt ...

¹ Vgl. Stevens, J. (2007): *Search and reflect. A music workshop handbook*. Teddington: Rockschool., S. 64-66

² Vgl. Schwabe, M. (1994): *Musik spielend erfinden*. Kassel: Baerenreiter, S. 43.

Offene Fragen

Mich beeindruckt in jedem Seminar wieder die Entwicklung der Studierenden. Inzwischen erlebe ich in anderen Formaten ähnliche Prozesse auch mit anderen Zielgruppen. So hatte ich im Sommersemester 2023 im Rahmen eines großen Tanztheaterprojektes die Bühnenmusik für eine Szene in Form von Improvisationskonzepten erarbeitet mit vier Schüler*innen einer fünften Klasse, die aus einer Bläserklasse kamen. Trotz sehr widriger Probenumstände (wenige Proben, Instrumente vergessen usw.) konnte ich eine analoge Entwicklung beobachten. Die vier Kinder wuchsen über sich hinaus und konnten sich im Konzert OpenAir und verstärkt vor dem Lübecker Holstentor frei spielen³.

Es wäre eine ernste Forschungsfrage, was genau sich verändert. Wodurch werden hinlänglich bekannte Grundkompetenzen des Improvisierens wie Wahrnehmung, Reaktionsfähigkeit, nonverbal im Moment gemeinsam etwas kreieren können und nicht zuletzt die wachsende Freiheit in Klang und Spieltechnik möglich? Es scheint nach meiner Erfahrung relativ unabhängig von den musikalischen Vorkenntnissen zu geschehen, wobei die oben beschriebenen Studierenden, die Scheu vor dem Improvisieren empfinden, es im Grunde schwerer haben, einen Zugang zu finden, weil sie starke Spielgewohnheiten mitbringen und sehr hohe künstlerische Erwartungen an sich selber stellen.

Literatur:

Schlimp, Karen und Jarchow, Peter (2010): *Impro-Mosaik*. Basel: Nepomuk.

Stevens, John (2007): *Search and reflect. A music workshop handbook*. Teddington: Rockschool.

Schwabe, Matthias (1994): *Musik spielend erfinden*. Kassel: Baerenreiter.

.....

Prof. Dr. Corinna Eikmeier studierte Violoncello, Improvisation und zeitgenössische Musik. Ergänzend zu ihrem Musikstudium absolvierte sie eine Feldenkrausausbildung. Von 2007–2009 war sie Stipendiatin des Dorothea-Erleben-Programmes mit einem Projekt zu Feldenkrais und Improvisation. Sie promovierte über das Thema *Bewegungsqualität und Musizierpraxis. Zum Verhältnis von Feldenkrais-Methode und musikalischer Improvisation*. Im Studienjahr 2017/2018 war sie Gastprofessorin an der BTU Cottbus/Senftenberg für Musikpädagogik. An der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover (HMTMH) lehrte sie Feldenkrais und Improvisation. Seit 2020 ist sie Professorin für Instrumental- und Gesangspädagogik an der Musikhochschule Lübeck.

³ Über das Projekt vgl. **Mehr als Töne**
https://mehralsstoene.de/68-special_olympics_projekt (25.07.2023)

